

B  
E  
R  
L  
I  
N

# Numéro

## Jugend

Mia Goth 445  
Juergen Teller 551  
Ryan Murphy 414  
Justin 436  
Barbara Probst 221  
Torbjørn Rødland 295  
Grace Weaver 472  
La Boum 468  
Isabelle Huppert 524



D 6.00 Eur, A 6.90 Eur, L 7.10 Eur, CH 11.90 SFR

2



## LEBEN LERNEN

Die Autorin Mirna Funk wuchs in Ostberlin auf. Ohne Vater, denn der war in den Westen geflüchtet, mit einer Mutter, die mehr ab- als anwesend war. Ihre Jugend war geprägt vom Fall der Mauer und der verwirrenden Zeit danach. Sie zog durch Clubs, schwänzte die Schule und begab sich auf die Suche nach sich selbst und ihrer jüdischen Identität. Diese Erfahrung verarbeitete sie in dem autobiografisch geprägten Roman *Winternähe*. Wir trafen die heute 36-Jährige in ihrer Wohnung im Prenzlauer Berg, in der sie mit ihrer 14-monatigen Tochter Etta lebt.



Kindheit in Pankow: Als ihr Vater 1988 nach Westberlin floh, wurde Mirna Funk klar, dass sie in einer geteilten Stadt lebte.

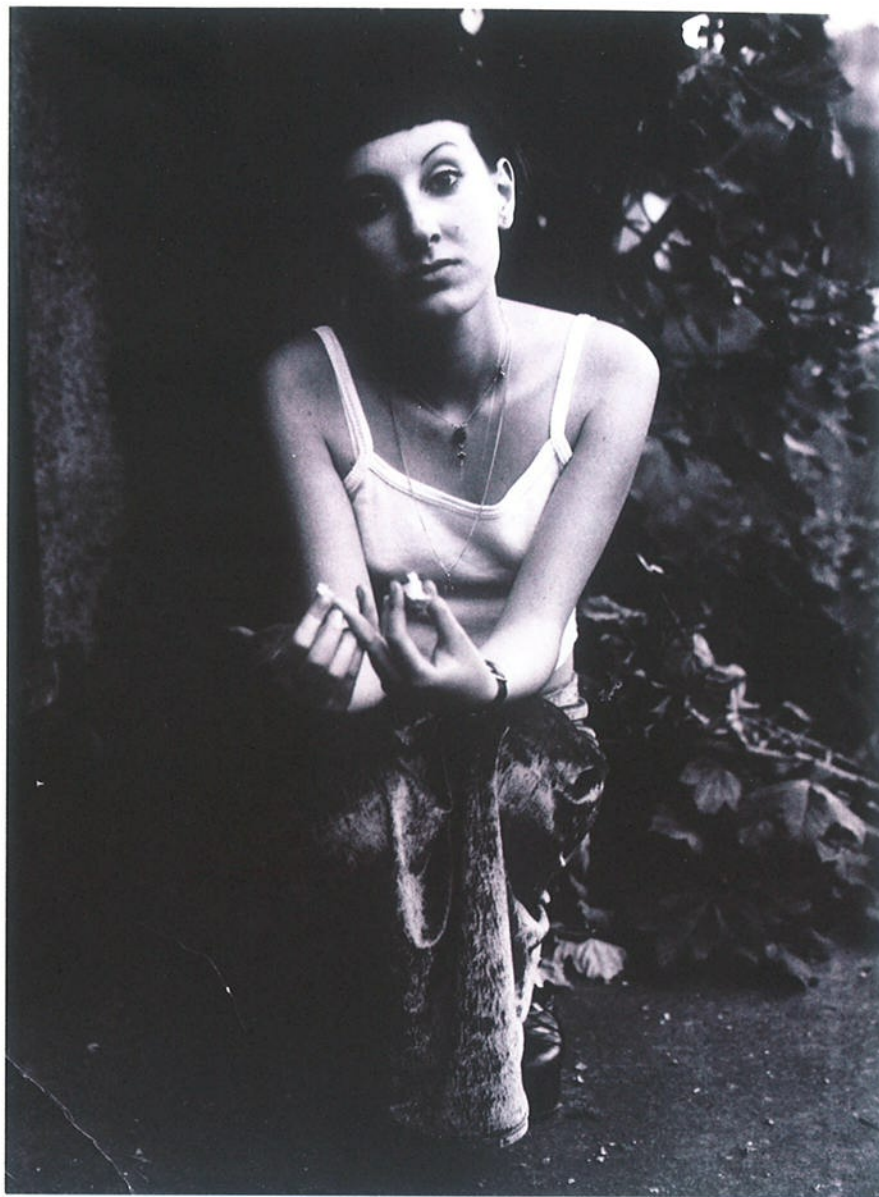
Interview  
Fotos

464

Vol. B, Kultur

Desirée Pitrowski  
courtesy Mirna Funk





Desirée Pitrowski: Mirna, wo bist du aufgewachsen?

Mirna Funk: Die ersten zwei Jahre in Lichtenberg. In einen Hochhaus im 21. Stockwerk, eine typische DDR-Neubausiedlung. Danach sind wir in die Damerowstraße gezogen, nach Pankow. Da haben wir gelebt, bis es einen großen Wasserrohrbruch gab. Ich weiß, dass ich morgens aufwachte und ich sah, wie es aus der Lampe tropfte. Ich war damals so fünf Jahre alt und habe bewusst das Licht nicht angeschaltet. Dann ging ich zu meiner Mutter und sagte: Mama, es tropft aus der Lampe! Das war im Februar 1987. Wenn es in der DDR einen Wasserrohrbruch gab, war das das Ende der Wohnung. Später lebten wir lange auf der Prenzlauer Promenade, meine Mutter und ich, und dann zusammen mit ihrem neuen Mann. Mein Vater ist ja in den Westen abgehauen.

P: Wann wurde dir bewusst, dass du in der DDR lebst?

F: In dem Moment, als mein Vater 1988 ging, musste ich zwangsläufig begreifen, das die Stadt geteilt war. Ich weiß noch, wie man mir versuchte, das zu erklären. West-Berlin war ja eine Insel und drumherum die DDR. Ich habe das einfach nicht verstanden. Mein Vater ist damals über Ungarn abgehauen und nach West-Berlin gegangen, er lebte dann in Schöneberg.

P: Hattest du damals bereits Bezug zu deinen jüdischen Wurzeln? War das Thema bei euch?

F: Die DDR-Juden hatten generell keine klare Identität. Die erste Generation nach dem Krieg hat ihre jüdische Identität abgelegt; sie definierten sich als Kommunisten und Widerstandskämpfer. Wir haben nicht traditionell gelebt, es gab keinen Schabbat, die Festtage wurden nicht gefeiert. In den 80er-Jahren, nach der Ausbürgerung Wolf Biermanns im Jahre 1976, gab es eine Renaissance

des Judentums in der DDR. Nach Jahrzehnten geprägt durch die Ideologie waren viele damals so tief enttäuscht, dass sich vermehrt jüdische Gruppen gebildet und ihr eigenes Jüdischsein neu erspürt haben. Ein deutlicher Schritt hin zu meiner jüdischen Identität war, als die Mauer fiel und mein Vater mit mir nach Israel reiste. Meine Familie väterlicherseits ist jüdisch. Die Schwester von Stephan Hermlin, meinem Urgroßvater, ist emigriert und hat dort eine Familie gegründet. Diese Cousins und Cousinen und deren Kinder besuche ich bis heute, wenn ich in Tel Aviv bin.

P: Was war für dich die größte Veränderung, die der Mauerfall mit sich gebracht hat?

F: Der Mauerfall war für mich einschneidend, weil das bedeutete, dass ich meinen Vater wieder sehen konnte. Der 9. November 1989 fiel auf einen Donnerstag. Zu DDR-Zeiten gingen





wir auch samstags in die Schule. An diesem Samstag nach dem Mauerfall war allerdings kaum jemand im Unterricht. Nur ich und eine Handvoll anderer Kinder. Alle anderen waren zu diesem Zeitpunkt im Westen. Am Samstagabend waren wir mit meinem Vater in West-Berlin verabredet. Dann haben wir die erste Nacht in der Wohnung meines Vaters in Steglitz geschlafen. Das war total weird.

**P:** Was für eine Welt war das drüben?  
**F:** Total West-Berlin! (lacht) Selbst heute brauchst du ja nur nach Steglitz fahren und dann spürst du immer noch das West-Berlin der 80er-Jahre. Da hat sich ja viel weniger verändert als im Ostteil. Es war trotzdem nicht von heute auf morgen alles eins, nicht sofort alles anders. Das dauerte Jahre. Ich erinnere mich, wie mein Vater mich Freitag nachmittags an der Bornholmer Straße (ehemaliger Grenzübergang) abholte und ich dort in den ersten Monaten noch meinen Kinderreisepass vorzeigen musste. Die Regale in den Supermärkten waren auch nicht sofort mit dem ganzen Westkram gefüllt. Bis ich 14 Jahre alt war, besaßen wir beispielsweise noch keinen Festnetzanschluss.



**P:** Was verbindest du mit dieser Zeit?  
**F:** Waschmittelgeruch! Alles roch auf einmal anders! So sauber. So, wie wenn frische Wäsche auf der Leine hängt und du läufst vorbei: Sommerwäscheduft überall.

**P:** Wie fühlte sich das Miteinander an? War das bereits freier?  
**F:** Ich habe das alles ja aus Kinderaugen gesehen: Ein Westpaket kommt an und duftet gut, mein Vater ist nicht da, man musste vorsichtig sein. Ich hatte einen anderen Status, als Kind eines Republikflüchtlings. Es fühlte sich jedoch alles viel zu diffus an, um sagen zu können, dass sich plötzlich alles stark verändert hatte.

**P:** Wie war das für euch Kinder?  
**F:** Im ersten Jahr herrschte eine Art Ausnahmezustand. Wir hatten fast ein Jahr lang keinen richtigen Schulunterricht, weil es noch keine neuen Lehrpläne gab. Man wusste einfach nicht, wie man uns unterrichten sollte. Ich erinnere mich, dass wir im Unterricht Herzblatt gespielt haben. Zumindest sechs Monate lang haben wir Shows aus dem Westfernsehen nachgespielt.

**P:** Wie warst du so drauf, als Kind und als Jugendliche?  
**F:** Als Kind war ich sehr offen. Bis 13 war ich noch auf Spur, total brav. So ein bisschen soft Grunge Girl, aber nicht extrem. Die anderen Kinder in Pankow stammten allesamt aus sehr bürgerlichen Verhältnissen. Von denen wollte ich mich abgrenzen. Mit 14 habe ich dann angefangen, zu kiffen, da kamen dann auch schnell andere Drogen dazu.

Ich habe mir die Haare gefärbt, bin nicht mehr zur Schule gegangen. Es gab überall Internetcafés in der Stadt. Dort ging ich abends hin und habe über Chatrooms neue Leute kennen gelernt, mit denen ich feiern gegangen bin. Mein Chat-Name war Red Rose, nach dem Namen meines Haarfarbtons. Montags feierten wir im Electric Ballroom im SO 36, das war etwa 96/97, danach bin ich dann irgendwann mittags in die Schule. Ich war auch viel im E-Werk und Tresor raven. Ab der zehnten Klasse bin ich jedes Jahr sitzen geblieben. Es gab da aber einen Schuldirektor, der kapiert hat, dass ich nicht blöd war, sondern einfach neben der Spur. Dieser Direktor hat mich in den Sommerferien immer irgendwelche Nachprüfungen schreiben lassen, damit ich versetzt werden konnte.

**P:** Du bist früh deinen eigenen Weg gegangen.  
**F:** Ich bin kurz nach meinem 17. Geburtstag aus der Wohnung meiner Mutter ausgezogen. Zu meinen ersten Freund. Der war bereits 27 und ziemlich gestört. (lacht) Ich habe ihn in Pankow auf der Straße kennengelernt und kurz danach eine Affäre mit ihm begonnen. Er kannte Leute von den Hells Angels, da habe ich mein Gras gekauft und mich piercen lassen. Irgendwann bin ich dummerweise bei ihm eingezogen.  
**P:** Und deine Eltern?  
**F:** Meine Mutter und ihr neuer Mann haben sich eine Ferienwohnung an der Ostsee gekauft und dort verlängerte Wochenenden verbracht, da war ich 13 Jahre alt und allein zu Hause. Ein bisschen früh vielleicht ... Meine Reaktion darauf war, feiern zu gehen und mit Typen zu vögeln, mit so vielen Typen wie möglich.





P: Du warst ja im Grunde noch ein Kind.

F: Ja, eben. Das war schwer traumatisiertes Teenagerverhalten meinerseits. Nach acht Monaten habe ich mich dann von dem Typ getrennt und bin in meine eigene Wohnung gezogen. Ich bin wieder zur Schule gegangen, habe nebenbei gearbeitet. Keine Parties, keine Drogen. Während der 12. und 13. Klasse habe ich wieder in mich hineingehört und versucht, herauszufinden, wer ich bin. Ich wollte mich nach dem Abitur eigentlich für Philosophie und Geschichte einschreiben, das ging jedoch wegen meines schlechten Notendurchschnitts nicht, und weil ich etwas studieren musste, womit ich relativ schnell fertig sein und Geld verdienen würde. Also habe ich mich für Kommunikationsmanagement entscheiden, hatte aber eigentlich keine Lust darauf.

P: Wie bist du zum Schreiben gekommen?

F: In der Zeit, als ich Abitur gemacht habe, habe ich schon viel geschrieben, viel gelesen, eher zurückgezogen gelebt. So habe ich mich seit jeher empfunden; als einen zurückgezogenen Menschen, der viel liest und sich viele Fragen stellt: Was ist Leben? Was ist Liebe? Was ist Freiheit? Warum sterben wir? Da war bloß niemand in meinem Umfeld, mit dem ich über diese Dinge sprechen konnte. Rückblickend weiß ich, das war der Grund für diesen deutlich älteren Freund, die Drogen ... Da war die Hoffnung, dass ich irgendjemandem mit den gleichen Fragen und dem gleichen Gefühl der Welt gegenüber begegnen würde. Das ging jahrelang so, diese obsessive Suche ... und führte letztendlich zu nichts ...

P: Wann endete sie?

F: 2009 habe ich jemanden kennengelernt, der mich an mein wahres Selbst erinnert hat. Rückblickend hat dieser Mann mein Leben gerettet. Durch ihn habe ich meine Weichheit zurück gewonnen, die mir in den zehn Jahren davor abhanden gekommen war. Ich war total verliebt und wollte mit ihm ein neues Leben beginnen, nach Hamburg ziehen ... Er wollte weitermachen mit Parties und Drogen. Dann habe ich mich von ihm getrennt und die nächsten eineinhalb Jahre im Bett verbracht und geweint. Danach habe ganz von vorne angefangen; endlich Philosophie studiert, einen ersten Roman geschrieben (der unveröffentlicht blieb), damit begonnen, journalistisch zu arbeiten.

P: ... und dann hast du *Winternähe* geschrieben.

F: Nach einem Artikel über Feminismus im Freitag brach ein regelrechter

Shitstorm über mich herein – wie über jeden, der einen großen feministischen Artikel schreibt – und ich bin für ein paar Wochen nach Thailand abgehauen. Dort habe ich angefangen, an einer Kurzgeschichte zu schreiben. Irgendwann merkte ich, das ist keine Kurzgeschichte, das ist ein Roman. *Winternähe*. Hat das Schreiben des Romans dein Verhältnis zu deiner jüdischen Identität verändert? Ich dachte bis Mitte zwanzig, ich sei Jüdin. Erst dann habe ich gelernt, dass ich das gar nicht sagen darf, weil meine Mutter keine Jüdin ist. Das habe ich als eine sehr unangenehme Situation empfunden. Nach Veröffentlichung meines Romans wurde ich dann im Grunde durch die Community angenommen. Ich habe viele Leserbriefe erhalten, von Menschen, denen es genauso geht.

P: Was wünschst du der Generation deiner Tochter Etta?

F: Etta soll nicht so lange auf der Suche sein müssen wie ihre Mutter. Ich wünsche ihr, dass sie eine Weltbürgerin wird. Ich bin für Vielstaatlichkeit. Wir sollten so viele Staatsbürgerschaften haben dürfen, wie wir wollen. Das würde uns viel mehr zusammen führen und eine Gegenbewegung zu diesem neuen Nationalismus darstellen. Und eigentlich ist Etta das heute schon für mich: eine Weltbürgerin.

Was sich erhebt, das will auch wieder enden, was sich erlebt – wer weiß denn das genau, die Kette schließt, man schweigt in diesen Wänden und dort die Weite, hoch und dunkelblau.

